Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 23

Artikel: Rund um die Nydeck 1764
Autor: Lerch, Christian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644881

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rund um die Nydeck 1764

Kulturgeschichtliche Streiflichter von Christian Lerch

Wer im alten Bern mit wenig Mühe und Zeitaufwand einen Einblick gewinnen wollte in seigneuriale Pracht und zugleich in den schlichten Alltag des kleinen Mannes, der kam auf einem Rundgang Münster-Junkerngasse - Stalden - Mattenenge-Matte-Fricktreppe-Münster am besten auf seine Rechnung.

Ein solcher Rundgang lässt sich in manchen Einzelheiten recht bildhaft rekonstruieren aus dem *Bevölkerungsverzeichnis* (Populationstabellen) von 1764. Dieses gewichtige Dokument — es füllt einen stattlichen Band — gibt Aufschluss über die Eigentümer und die Einwohner sämtlicher Häuser der Stadt, nebst Heimatort, Stand, Beruf und Alter. Denn die Volkszählung von 1764 hatte die Aufgabe, nebst gewöhnlichen statistischen Angaben auch umfassendes Quellenmaterial volkswirtschaftlicher Art beizubringen.

An der *Junkerngasse* wohnten damals beide Schultheissen: Albrecht Friedrich von Erlach (im 1752 von ihm nach dem Muster des Trianon zu Versailles erbauten Erlacherhof) und Johann Anton Tillier (drei Häuser weiter unten), ferner fünf weitere Angehörige des Kleinen Rates (Regierung) und 36 des Grossen Rates. Von diesen letztern wohnten gleich acht in fünf nebeneinander stehenden Häusern. Ausserdem zählte man an der Junkerngasse zwei Witwen von Mitgliedern des Kleinen und sieben von solchen des Grossen Rates. Alle diese Standespersonen, rund 50 an der Zahl, beschäftigten zusammen ebensoviele männliche und etwa 125 weibliche Dienstboten. Denn man führte, traditionsgetreu, ein standesgemässes Haus, genoss aber noch nicht die zahlreichen Erleichterungen, welche die Technik heute der Gestaltung des Haushalts im Alltag zur Verfügung stellt.

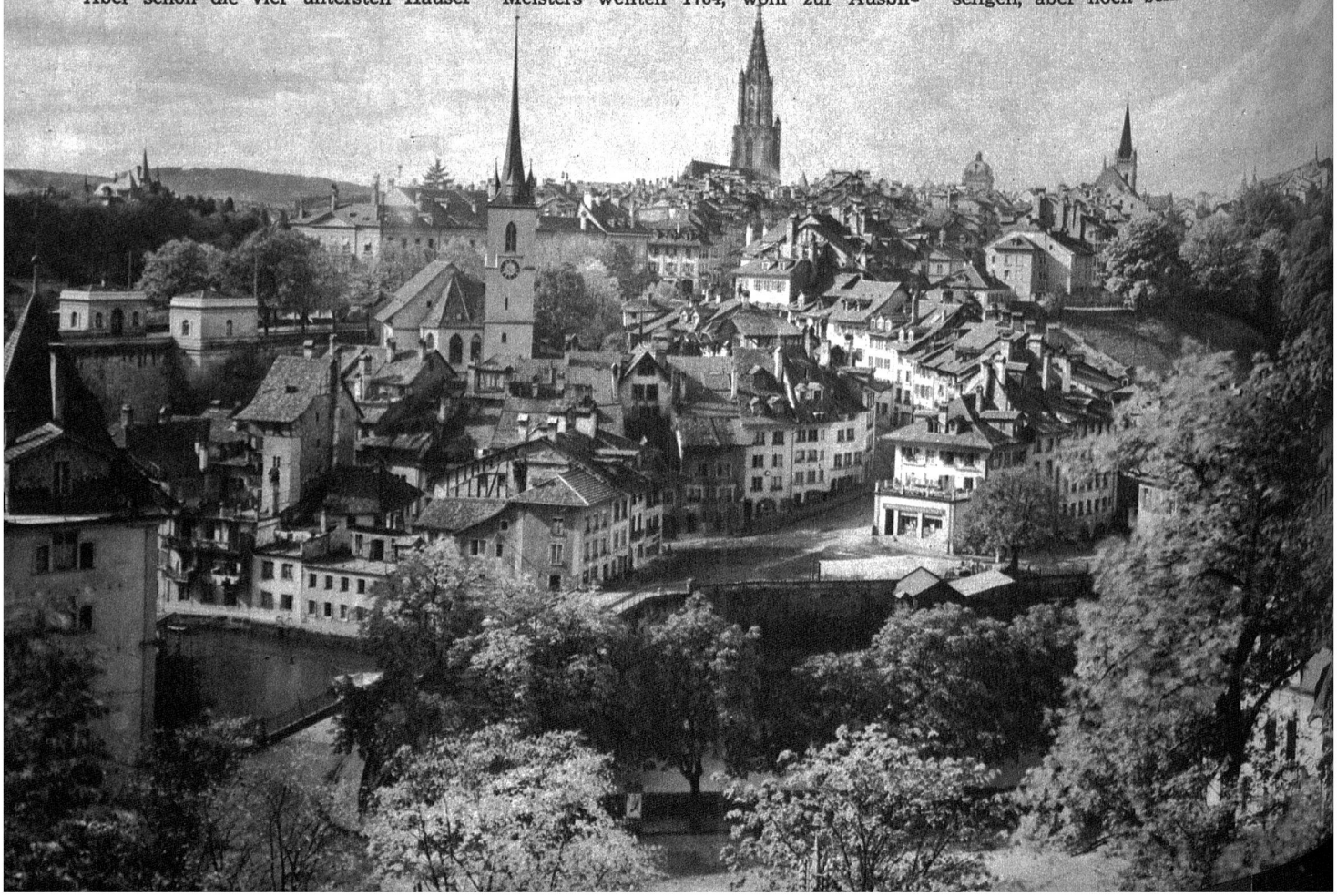
Aber schon die vier untersten Häuser der Junkerngasse-Schattenseite (sie haben, mit noch andern, um 1840 der neuen Nydeckbrücke weichen müssen), bei dem «Kilchhöfli» und der «Nydeckstegen» gelegen, beherbergten eine andersgeartete Bevölkerung. Hier hausten 17 Haushaltungen, von denen nur vier von je einer Magd bedient wurden. Hier ernährten sich eine Schneiderin, eine Wäscherin, eine Glätterin, eine Salzauswägerin von ihrer Hände Arbeit — dann und wann mit dem Lohnkutscher, den zwei Dachdeckern, dem Maler, dem Schneider, dem Tischmacher, dem Strumpfweber als Hausgenossen ein munteres Scherzwort oder eine tiefsinnige Betrachtung über den Lauf der Welt austauschend. Drei Stadtwächter, einer davon sogar Korporal, ein Werber, ein Ueberreuter (berittener Bote der Staatskanzlei) verkörperten das untere Personal der öffentlichen Dienste, auf kleinen handwerklichen Nebenerwerb angewiesen.

Der *Stalden* gehörte, wie die Mattenenge und die Untertorbrücke samt dem Tor, ganz zum Metzgernviertel, dem nordöstlichen Quartier der Stadt. Hier am Stalden herrschte, sozusagen ausschliesslich, das Kleingewerbe mannigfalter Gattung, zum Teil in heute verschwundenen, weil durch die Maschine verdrängten Spezialberufen: Wollenkämmer, Nagelschmied, Strählmacher, Strümpfstuhlmacher, Seidenwattenmacher, Degenschmied. Einen grössern Betrieb besass einzig Meister Bigler aus der 1630 burgerlich gewordenen Schmiededynastie dieses Namens. In seiner Werkstatt zu unterst an der Stalden-Schattseite hämmerten wacker sieben Gesellen, der jüngste 21, der älteste 25 Lenze zählend, und alle von ennet dem Rhein stammend. Zwei davon, nebst dem Lehrjungen, waren im Nachbarhause untergebracht. Die im nämlichen Alter stehenden beiden Söhne des verwitweten Meisters weilten 1764, wohl zur Ausbildung, in Lyon und in Neuveville. Vier noch jüngere Töchter betreuten den mutterlosen Haushalt, von zwei Mägden unterstützt. Da auch der oben im Hause wohnende Holzhauer Sterchi vier Töchter sein eigen nannte, ging es gewiss unter all dieser lebendigen Weiblichkeit recht munter zu.

Deutsche Handwerksgesellen gab es, ausser in der Biglerschen Schmiede, recht zahlreich am Stalden: 2 Bäcker, 1 Strümpfstuhlmacher, 1 Hafner, 2 Kupferschmiede, 1 Bildhauer, 2 Schlosser, 2 Hufschmiede und 6 Tischmacher gingen da aus und ein. Dagegen waren die Gesellen des «Schutzmüllers» Wyss — wie übrigens auch diejenigen sämtlicher Müller an der Matte — lauter Berner vom Lande.

Stadtwächter, Kammerdiener, Handlanger und Taglöhner waren selbstverständlich auch am Stalden zu finden. Die gelehrten Berufe vertraten ein Pfarrer, ein Notarius und ein Advokat; alle drei, wie es sich geziemte, an der Sonnseite wohnhaft. Der Kunst diente Bildhauer Reist, dessen Vater — er lebte 1764 noch — ein schlichter Gipser gewesen war. Denn auch beim bescheidenen Kleinmeister trachtete zähe Strebsamkeit danach, den Kindern die Möglichkeit zum beruflichen und damit zum gesellschaftlichen Aufstieg zu verschaffen. Es scheint übrigens, auch in den abgelegensten Stadtteilen, ein gesundes Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen geherrscht zu haben, das ein Absinken in hilflose Armut nur selten zuliess, wenn auch da und dort vorübergehend Schmalhans den Küchenmeister spielen mochte. Noch hatte das Handwerk seinen goldenen Boden!

Wir durchschreiten nun rasch die *Mattenenge*, wo Strumpf- und Seidenwebstühle rasseln, wo Steinhauer-, Schuster-, Wagner- und Tischlerhämmer klopfen und poltern. Im Vorbeigehen streift unser Blick zwei nicht eben handwerklich gekleidete Männer, die ihre Schritte nach dem Stalden lenken. Das sind zwei «Kopisten» — geübte Schreiber. Für solche Leute gab es damals in den zahlreichen Kanzleistuben der Staatsverwaltung, aber auch in den Geschäftshäusern, in einer recht schreibseligen, aber noch schreibmaschinen- und



kohlenpapierlosen Zeit, stetsfort reichliche, nicht schlecht bezahlte Arbeit.

Beim *untern Tor* wohnten die beiden Bäcker Bäy und Bäckli aus burgerlichen Stämmen. Der einträgliche Bäckerberuf war bei den regimentsfähigen, aber nicht in den Behörden vertretenen Geschlechtern bis weit in das 19. Jahrhundert hinein recht beliebt. Im Torturm hauste einsam, nur von einer angejahrten Magd betreut, der greise, verwitwete «Zollner» Lerber.

Und nun die *Matte!* Ihr prägten drei Dinge ihren besondern Stempel auf: die Mühlen, die Bäder und «die Landeren» mit den stämmigen, rauhen Schiffleuten. Ob die Jugend 1764 auch schon «mattenenglisch» sprach, darüber schweigen sich begreiflicherweise die Populationstabellen völlig aus. «Mattegiele» im Alter von fünf bis zwanzig Jahren gab es aber, die Mattenenge eingerechnet, ungefähr hundertzwanzig, die sicher, wie ihre Nach- und wohl auch schon die Vorfahren, allerhand «forzunehmen» und zu «verüben» wussten und dabei selbständig, praktisch und verwegen wurden. Die tonangebende Führerschicht des Mätteler Jungvolkes setzte sich, wie angenommen werden darf, aus den vier Buben des Müllermeisters Benteli, den vier des Weissgerbers Rohr und den sechs des Badwirtes Lauffer zusammen. Möglich wäre aber auch, dass die drei Knaben der Wäscherin Moser und die vier der Näherin Wilhelm, weil von des Lebens Schule härter mitgenommen, eher noch wendiger und findiger waren!

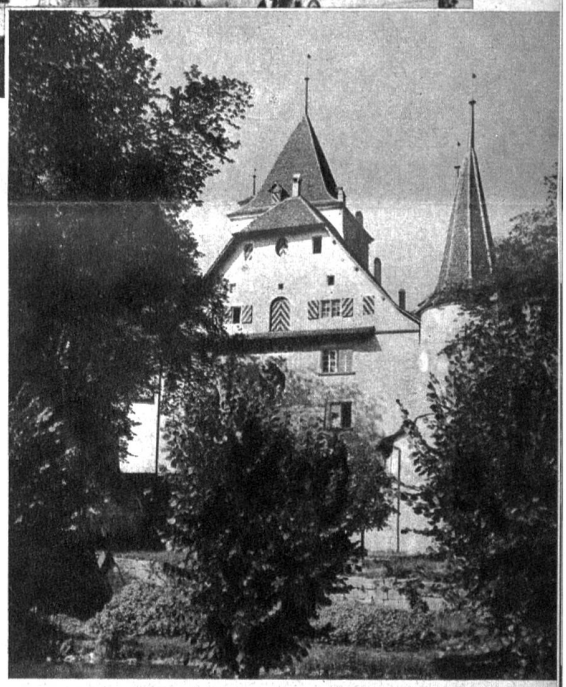
Neben den erwähnten, volkswirtschaftlich bedeutsamen Gewerben gedieh an der Mattensonne auch allerhand kleinkramendes Handwerk, nicht zum mindesten in den Heimen der zahlreichen Stadtwächter, deren Hauptberuf sie eben nur ablösungsweise in Anspruch nahm. Da gab es etwa Modellstecher für den Tapeten- oder Innendruck; sodann zahlreiche Seidenweber, Seidenfärber, Seidenwinderinnen, Strumpfweber, einen «Strumpfausbreiter», Bindlanger aller Art, Karrer, Gärtner, «Gartenfrauen», «Gletteren, Lismeren, Spinneren», aber auch einen «Wäscherhahn», der drei Lehrtöchtern und drei Magden Arbeit und Brot verschaffte. Der findige Mann, dessen scheinbar unmännlicher Beruf im Zeitalter einer verfeinerten Lebenshaltung gewiss recht einträglich war, hiess Fankhauser und stammte aus dem Trub. Je und je haben Söhne des Hügel- und kinderreichen Emmentals, in die Fremde verpflanzt, etwas Originelles zu unternehmen und durchzusetzen gewusst.

Beim Bade im Spitz, wo das Ehepaar Bärtschi aus dem Aargau mit drei handfesten Mägden zum Rechten sieht, wenden wir uns der Fricktreppe zu, unsern Rundgang zu beschliessen. Im Halbdunkel der Treppe begegnen uns zwei «obrigkeitliche Diener» — Staatsangestellte — die zum wohlverdienten Essen nach Hause gehen. Was wird wohl der Stadttrompeter Keller — eine Respektperson, die, wenn auch nicht burgerlich, mit «Herr» angeredet wird — auf dem Mittagstische vorfinden? Fast hegen wir Bedenken; denn den frauenlosen Haushalt besorgt, so gut es eben geht, der nahezu achtzigjährige Vater Keller. Da findet der stämmige «Kornhasser» (Kornhausmagaziner) Rohrer daheim gewiss eine abwechslungsreichere Tafel vor.

Wir stehen wieder auf dem Münsterplatz. Vor einer der Türen des Stiftsgebäudes verabschiedet sich soeben der Herr Dekan vom Herrn Grossweibel. Der mächtigste Mann der mächtigen bernischen Staatskirche und der Justiz- und Polizeigewaltige der Hauptstadt — sie verkörpern nach (und mit) all den ehrenfesten Handwerkern und dem rührigen Kleinleutevolk doppelt eindrücklich das würdig-behäbige, weise alte Bern.

Schloß Nidau

PHOTOS W. NYDEGGER, BERN



Wie man in Berichten aus alter Zeit lesen kann, soll Schloss Nidau einst die schönste und imposanteste Wasserburg der gesamten Westschweiz gewesen sein, gebaut auf der sogenannten «Niederen Auwe», neben der aus dem Bielersee austretenden Ziehl und der kleineren einmündenden Schüss. Auf diese Art war der Bau völlig von fliessendem, tiefem Wasser umrauscht und umgeben. Heute jedoch sind diese Wassergräben ausgetrocknet, die Wasserläufe umgeleitet; aber einzigartig schön ist das Schloss dennoch geblieben.

Erbaut wurde das Schloss von Ulrich III. von Neuenburg, der über die Herrschaften Aarberg, Arconciel bei Freiburg, Erlach, Strassberg und Valangin neben dem Inselbau regierte. Und der edle Herr wählte wohl aus kluger Ueberlegung den starken, festen Sitz an der Ziehl, der den Flussübergang zum Jura hin beherrschen liess und gleichzeitig die Schiffs- und Zollstation sicherte, denn damals wurde die Wasserstrasse von Yverdon nach Solothurn sehr rege befahren.

Mächtig und stark musste die Burg sein; die Mauern sind denn auch im untern Teil gut drei Meter dick. Ein Eingang befand sich in etwa sechs bis sieben Meter Höhe, die Schlossbewohner waren also auch in dieser Hinsicht gesichert. Allerdings wurde die Burg im Laufe der Zeit vielen baulichen Aenderungen unterworfen. Ebenfalls erstunden dazu Nebenbauten, so dass sich das einstige Bild fast zur Unkenntlichkeit verändert haben mag. Auf der Nordseite wurde ein sechsseitiger Treppenturm angebracht, der sogenannte «Schnäggen». Den Eingang zum Bau bewachte ein starkes Doppeltor mit schwerem Fallgatter. 1546 erstellte man den Eingang in anderer Form, die Ringmauer wurde zum Teil niedergelegt und ist heute nur noch auf zwei Seiten vorhanden.

1749 verlangte der damalige Landvogt, dass der Burggraben auf der Nordwestseite zugeschüttet werde, damit er sich einen Rasenplatz anlegen könne. Er musste sich aber noch zehn Jahre lang gedulden, bis diese Aenderung zustande kam.

Der letzte Graf von Nidau war Rudolf IV., der 1375 bei der Belagerung von Büren durch die Gugler fiel. Von da ab kam das Schloss in den Besitz des Bischofs von Basel und einige Zeit später an die mächtigen Grafen von Kyburg. Diese jedoch verpfändeten den schönen Besitz an Oesterreich.

1388 belagerten die Berner die Burg und eroberten sie auch. Sie wurde samt dem Städtchen dem Kanton Bern einverleibt. Von da ab war Schloss Nidau bernischer Landvogtsitz und wird jetzt als Verwaltungsgebäude verwendet. *Jw.*